

2014/1  
ISSN 1613-3889

# Jesuiten



IHS

Zachäus

# Jesuiten

## Ausgabe März/2014



Illustrationen:  
Birgit Botz, Berlin 2014

- 1 Editorial
- Schwerpunkt**
- 2 Der Schauplatz
- 5 Profiteure oder Gefangene des Systems?
- 6 Sich klein fühlen
- 8 Gottsucher auf Distanz
- 9 Bildung braucht „an-sehen“
- 10 Herunterkommen
- 12 Ich muss heute bei dir zu Gast sein
- 13 Das Fest der Sünder
- 14 Zachäus im Mediendorf
- 16 Wiedergutmachung
- 17 Der Tag danach
- 19 Lass uns reden, Jesus
- Geistlicher Impuls**
- 22 Vom Anfangen und Aufhören
- Jubiläum 2014**
- 24 Vom Vatikanum I zum Vatikanum II
- Nachrichten**
- 25 Neues aus dem Jesuitenorden
- Medien**
- 28 Peter Faber
- Personalien**
- 29 Jubilare / Verstorbene
- Vorgestellt**
- 30 Studentengemeinde in der Messestadt Leipzig
- 33 Autoren dieser Ausgabe
- Die besondere Bitte**
- 34 Dem Leben Orientierung geben
- 37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

Gottes „Wort“, das sind weder Buchstaben eines Buches, noch gesprochenes Wort. Gottes Wort scheint auf in der Geschichte der Menschheit, im Besonderen in der Geschichte des jüdischen Volkes, von der uns die Bibel erzählt, und in der christlichen Gemeinschaft. Gottes Wort ist vor allem aber Fleisch geworden in Jesus, der sein Leben ganz aus dem Hören und dem Vertrauen auf Gott gestaltet. Jesu Vertrautheit mit dem Abba, seinem geliebten Vater, ist so innig, dass sie zur Vollmacht wird, mit der Jesus die Kranken heilt und die Sünder dazu bringt, ihre Sichtweise und ihr Leben zu ändern. Er ist so erfüllt vom Vertrauen auf die Liebe Gottes, der uns – ein Lieblingsbild Jesu für Gott – liebt wie Vater und Mutter, dass es buchstäblich ansteckend ist. Viele Menschen folgen dem Beispiel Jesu, beeindruckt von seiner inneren Freiheit und seiner gelebten Wertschätzung aller Menschen als gleiche Geschwister. Das stellt die Machtverhältnisse nachhaltig in Frage, so dass die Mächtigen sich nur noch durch einen Justizmord zu helfen wissen. Das Vaterunser, das Jesus uns lehrt, ist eine Einladung, einzutreten in diese Vertrautheit Jesu mit Gott. Aber können wir dieses „Wort Gottes“, das durch die Lebensgeschichten der Menschen aus der Zeit Jesu zu uns spricht, auf unser Leben und unsere Zeit hin lesen?

Der heilige Ignatius lädt uns zu Übungen ein, in denen dies geschehen kann: Zunächst sollen wir die biblischen Geschich-

ten verkosten und vor unserem inneren Auge lebendig werden lassen in ihrer Zeit. Wie von alleine beginnt sich dann der Blick zu wenden, und wir beginnen mit den Perspektiven der Bibel und der wohl-tuenden Distanz der inneren Freiheit Jesu auf unsere Zeit und unser Leben zu schauen. Da erkennen wir in den biblischen Geschichten eigene Verhaltensweisen und Lebensgefühle wieder. Und plötzlich kann geschehen, dass Jesus, der eben noch mit Zachäus sprach, mich, uns, unsere Kultur meint.

Wir wollen Sie in diesem Heft einladen zu einer gemeinsamen Betrachtung der Geschichte von der Begegnung Jesu mit dem Kollaborateur Zachäus. Sie beleuchtet schlaglichtartig Facetten unserer Zeit, unserer Kultur und unseres Lebens. Jedes Kind kennt die Zachäusgeschichte. Deshalb wenden wir uns in diesem Heft mit den Illustrationen von Birgit Botz auch besonders an Euch, liebe Kinder aus dem Kreis unserer Freunde. Und wie das so ist: Wenn den Kindern eine Geschichte erzählt wird, hören wir Erwachsene manchmal besonders gerne zu. Manchmal gehen uns dann die Augen und die Herzen auf. Und dann kann unser Herz anfangen, mit seinem Schöpfer zu sprechen oder mit Jesus am Kreuz, der gestorben ist, damit wir frei sind und leben.

CLAUS PUFF S J  
TOBIAS ZIMMERMANN S J

## Der Schauplatz

„Dann kam er nach Jericho und ging durch die Stadt.“

(Lukas 19,1)

*Zur Zeit Jesu war das Gebiet Palästinas von römischen Machthabern besetzt. Viele Juden standen im Widerstand gegen die fremden Besatzer, die mit den Annehmlichkeiten einer neuen Stadtkultur und eines anderen Lebensstils auch fremde Philosophien und Götter mitbrachten. Fromme jüdische Gruppen grenzten sich mit Beharrlichkeit durch immer striktere religiöse Regeln von einer übermächtigen Zivilisation ab und versuchten so, ihre religiösen Wurzeln und ihre kulturelle Heimat zu bewahren. Verschiedenste politische und religiöse Gruppierungen bildeten sich in dieser Zeit heraus. Neben politischen Spannungen zeigten sich auch religiöse Hoffnungen. Viele religiöse Menschen erwarteten einen Messias, der wieder die alten Ordnungen und den vergangenen Glanz herstellen sollte. In diese Erwartungen und Auseinandersetzungen kommt Jesus nach Jericho, die Stadt, die in der Geschichte des Volkes eng mit dem Einzug ins Gelobte Land verbunden ist. Voll Spannung werden Jesus und seine Botschaft erwartet auf dem Weg nach Jerusalem. Was wird passieren? Was sind seine Worte angesichts dieser Situation? Bezieht er Stellung? Fragen über Fragen angesichts einer für viele ungerechten und doch hoffnungsschwangeren Lage.*

Schon mit 17 verließ Mary ihr Elternhaus in Westafrika, weil die neue Frau ihres Vaters sie misshandelte und ihr Vater zu seiner Frau stand. Sie war verzweifelt und geriet in die Hände von Menschenhändlern, die sie aber erst als solche erkannte, als es schon zu spät war. Zusammen mit anderen Mädchen wurde sie in ein Nachbarland verkauft und musste mit Männern schlafen. Sie war eingesperrt auf sehr engem Raum, hatte kaum zu essen. Ihr einziger Trost war das Singen christlicher Lieder, wenn gerade keine Kunden da waren. Später wurde sie

nach Osteuropa verkauft und zur Prostitution gezwungen. Man erwischte sie bei ihrer illegalen Arbeit und schob sie

**Ihr einziger Trost war  
das Singen christlicher Lieder.**

zurück nach Afrika, wo sie erneut in die Fänge der Menschenhändler geriet, die sie kurze Zeit später in ein westeuropäisches Land verkauften. Und wieder Prostitution, Erniedrigung, Ausbeutung. Sie durch-

lief noch zwei weitere ähnliche Stationen in Europa, bevor sie hochschwanger in Deutschland ankam und kurze Zeit später ihr Kind zur Welt brachte. Geschenk Gottes nennt sie es.

Sie stellt einen Asylantrag, aber da sie große Angst hat, von ihrer Odyssee in der Prostitution zu erzählen, wird dieser als unbegründet abgelehnt. Und wieder droht ihr die Abschiebung. Abschiebung in ein Land, das für sie mit Angst und Schrecken verbunden ist. Sie beantragt einen Aufenthalt aus humanitären Gründen, weil ihr Kind krank ist, und erhält eine Duldung. Diese wird immer wieder verlängert. Seit fast fünf Jahren. Obwohl auch sie krank ist, gibt sie nicht auf. Sie weiß, dass es sich lohnt zu kämpfen. Wir haben sie dabei unterstützt, Deutsch zu lernen, und jetzt macht sie einen Nähkurs und freut sich über jedes Stück Stoff, das in ihren Händen zu einem Kleidungsstück für ihr Kind wird. Sie hat große Träume. Sie möchte in ihrem Land ein Waisenhaus errichten oder eine Stelle wie SOLWODI, die für sie zur Familie geworden ist, zum Ort der Zuflucht, um armen Frauen und ihren Kindern zu helfen. Eines Tages wird sie das verwirklichen. Davon möchte sie

erzählen. Aber die Behörden interessiert das nicht. Die fragen immer wieder nach der Vergangenheit. Doch Mary spürt, dass das Leben vor ihr liegt. Sie möchte ihrem Sohn eine Zukunft bieten, ihren Beitrag leisten für eine gerechte und friedvolle

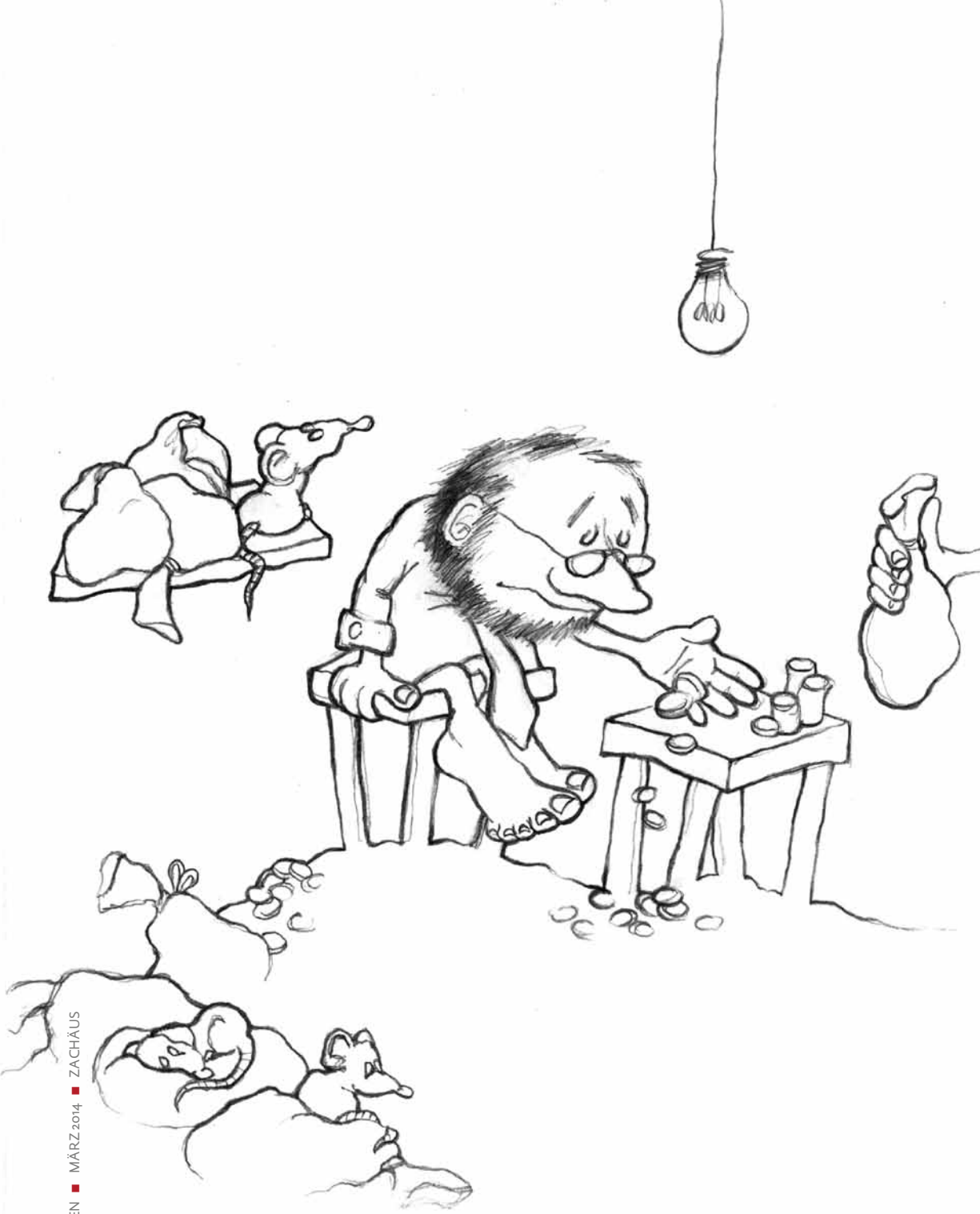
## Uns daran erinnern, was es heißt, von Gott geliebt zu werden

---

Welt. Darin liegt ihre Würde, ihre Freude, ihre Hoffnung, ihr Gottvertrauen, ihre Identität. Sie lässt sich nicht unterkriegen von den vielen Schwierigkeiten und Hürden, die ihr in den Weg gelegt werden. Und wenn sie zu uns in die Beratungsstelle kommt, dann scheint die Sonne, denn sie versteht es, uns daran zu erinnern, was es heißt, von Gott geliebt zu sein. Aber ihre Situation ist nach wie vor unsicher, da man von öffentlicher Seite nicht erkennt, was für ein Schatz mit Mary in unser Land gekommen ist. Man duldet diesen Schatz nur und vielleicht schiebt man ihn auch ab, es sei denn, er ist ein Härtefall ...

---

MARGIT FORSTER CMS



## Profiteure oder Gefangene des Systems?

„Dort wohnte ein Mann namens Zachäus; er war der oberste Zollpächter und war sehr reich.“ (Lukas 19,2)

*Die Zöllner zur Zeit Jesu waren die Geldeintreiber der Römer. Sie entdeckten ihre Chance, an Geld und Macht zu kommen, und nahmen häufig mehr als gefordert, um sich selbst zu bereichern. Als Handlager der Besatzungsmacht und Betrüger am eigenen Volk waren sie doppelt verhasst.*

Es ist wohl naheliegend, einen Banker um einen Beitrag zum Zachäus-Evangelium zu bitten. Damit ist klar: Die Banker von heute sind die Zöllner von damals. Ist das aber wirklich so? Auf den ersten Blick spricht einiges dafür, denn das Image der Banker von heute ist ähnlich schlecht wie das der Zöllner von damals. Neben Parallelen fallen auch einige Unterschiede auf.

Im Gegensatz zu den Zöllnern, die Getriebene in einem System waren, das sie selbst nicht gestalten konnten, hat sich die Finanzwelt ein eigenes globalisiertes System mit internationalen Verbindungen und Abhängigkeiten geschaffen, das zwar im legalen Raum operiert, aber von den meisten Außenstehenden nicht mehr durchschaut wird. Ein wichtiger Antrieb dieses Systems ist die Gier Einzelner, die sicherlich auch bei vielen Zöllnern vorherrschte, aber heute durch das Setzen von Fehlanreizen, wie z. B. überhöhten Bonuszahlungen, noch verstärkt wird. Damit hat sich die Finanzwirtschaft von der Realwirtschaft gelöst und bewegt ein Volumen, das ein Vielfaches der durch die Realwirtschaft abgebildeten Werte ausmacht. Diese Entwicklung muss gestoppt werden. Wenn Nahrungsmittel zum

Spekulationsobjekt werden und dies zum Mangel bei den Bedürftigen führt, richtet sich die Wirtschaft gegen die Gesellschaft. Die Finanzwirtschaft muss deshalb wieder der Realwirtschaft dienen, und die Wirtschaft insgesamt der Gesellschaft!

Bei aller Kritik an den Banken und ihren Managern gilt aber auch: Das Klischee vom Banker als Betrüger gilt in den meisten Fällen nicht. Insbesondere das deutsche Bankensystem mit seiner mehrstufigen und dezentral gegliederten Struktur hat sich in der Krise als solide und seine Akteure als zuverlässig erwiesen. Als Mitarbeiter der Pax-Bank sei mir der Hinweis erlaubt, dass ganz besonders in den kirchlichen Banken die Balance zwischen wirtschaftlichen Erfordernissen und dem eigenen christlichen Anspruch gelebt wird.

Und doch können wir alle von Zachäus etwas lernen: Zachäus stieg auf einen Baum, nahm die Vogelperspektive ein und verschaffte sich einen Überblick. Nur so konnte er Jesu Worte vernehmen: Ich muss heute in Deinem Haus zu Gast sein. Das internationale Finanzsystem bedarf dringend einer Reform. Heute, nicht morgen.



## Sich klein fühlen

„Er wollte gern sehen, wer dieser Jesus sei, doch die Menschenmenge versperrte ihm die Sicht; denn er war klein.“

(Lukas 19,3)

*Gerne hätte Zachäus auch einen Platz in der ersten Reihe gehabt, aber seine Körpergröße gestattet es ihm nicht. Vielleicht fühlt er sich auch innerlich zu gering, denn wenn er sich so umschaute, dann passte er nicht wirklich zu all den „frommen“ Menschen, die sich da heute versammelt hatten. Und außerdem: Was würden die denn sagen, wenn er sich plötzlich nach vorne drängte, um ganz in der ersten Reihe mit dabei zu sein?*

### Woran Minderwertigkeit hängt

In Zachäus wird viel hineingelesen. Denn Minderwertigkeitsgefühle hängen nicht wirklich an der Körpergröße. Auch hat sein berufliches Machtgehabe vermutlich eher soziale Gründe als die Kompensation des

physischen Kleinseins. Solche Deutungen sind unbedachtes Psychologisieren.

Als geistlicher Begleiter und Therapeut habe ich Minderwertigkeitsprobleme bei unspornlichen Menschen stärker festgestellt als bei kleinen. Auch späte Entwicklung





oder Unsicherheiten in der persönlichen und geschlechtlichen Identität spielen eine größere Rolle als der meist nebensächliche Faktor der physischen Körpergröße. Und es untergräbt ständig das Selbstwertgefühl, wenn Menschen, ob klein oder groß gewachsen, ihren Wert von der Anerkennung anderer und der Gesellschaft abhängig machen. Sie sind außenorientiert und vergleichen sich häufig mit anderen. Im Blick ist das Optimale. Im Vergleich sehen sie sich meist als Verlierer.

Zachäus war physisch klein. Entscheidend wäre, ob er sich auch psychisch klein fühlte.

### **Von scheinbaren Auswegen und Sackgassen**

Nehmen wir einmal an, Zachäus würde sich auch klein fühlen. Vielleicht kommt er sich vor wie eine Maus, getrieben von römischen Machthabern. Dann wieder wie ein Wurm im Staub, verachtet von Menschen und Gott, moralisch im Abseits. Tief unten ist er traurig und hat Angst. Darum sucht er den Rückzug von der Menge, in der Baumkrone will er sich verstecken. Da regt sich auch Wut: „Ich werd's euch zeigen!“ denkt er bei sich. „Beim Zoll bin ich der Herr, und ihr bettelt um Nachsicht.“

Zachäus fühlt sich minderwertig vor Gott und den Menschen, und vielleicht verachtet er sich selbst. Negative Gefühle kommen auf: Trauer, Angst, Wut. Aus der drückenden Minderwertigkeit wählt er den Ausweg der Macht. Das ist die aggressive Reaktion. Er könnte auch Leistung und menschlichen Erfolg anstreben oder ge-

sellschaftlich geschätzten Reichtum und akzeptierten Einfluss. Das wäre die defensive Reaktion. Hier wird scheinbar Gutes zur Abwehr negativer Gefühle und zur Befriedigung von Bedürfnissen verzweckt (und macht deshalb nicht froh). Zachäus könnte sich auch an einen mächtigen, bewundernswerten Verbündeten anlehnen (großer Bruder, toller Freund). Das wäre die abhängige Reaktion. Oder, wozu starke und lang gehegte Minderwertigkeitskomplexe manchmal führen, er könnte sich traurig verkriechen, sich in Selbstmitleid hängen lassen und schließlich ganz aufgeben. Das wäre die depressive Reaktion.

Vier Reaktionen auf das Erleben von Minderwertigkeit, die zu Haltungen und Lebensweisen werden können. Zachäus verirrt sich in jene der Macht (aggressiv) und des Rückzugs aus der Gemeinschaft (depressiv).

### **Du zeigst mir den Pfad zum Leben**

Als Jesus zu Zachäus aufblickt und ihn anspricht, fühlt er sich beachtet und angenommen. Und als Jesus sich zu ihm einlädt, fühlt er sich neu wertgeschätzt. Er entdeckt seine innere, gute Seite, seine Liebesfähigkeit. Das befreit ihn zur Gemeinschaft und zum Teilen mit anderen. Manchmal haben Menschen ein Handicap, das Minderwertigkeitsgefühle wecken kann. Der Weg zum Leben gelingt, wenn jemand auch seine guten inneren Werte entdecken und sich von Gott bedingungslos geliebt erfahren kann.

---

JOSEF MAUREDER SJ

## Gottsucher auf Distanz

„Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen, der dort vorbeikommen musste.“

(Lukas 19,4)

*Eigentlich möchte Zachäus Jesus ganz genau sehen. Vielleicht ist auch für ihn etwas dabei. Aber so mitten unter den anderen „frommen“ Menschen, das ist ihm zu viel. Nur ein wenig gucken. Außerdem: Was könnten die anderen von ihm denken, wenn sie ihn entdeckten? Lieber auf Distanz bleiben, um gegebenenfalls noch rechtzeitig den Absprung zu schaffen.*

Der reiche Zollpächter Zachäus steigt auf einen Baum, um den vorbeikommenden Jesus sehen zu können. Dieses Bild hat mehrere Ähnlichkeiten mit dem modernen, religiös suchenden Menschen. Einerseits ist Zachäus vom religiösen Boden abgeschnitten. Die religiösen Menschen und Jesus sind ja unten. Mit denen hat er keine Gemeinschaft. Er kann sie zwar aus der Ferne beobachten, weiß aber nicht, wie sich die Gemeinschaft mit Jesus in der Menschenmenge anfühlt. So ist die Situation der meisten in Schweden, eines der säkularisiertesten Länder der Welt. Der durchschnittliche Schwede kennt das Christentum nur vom Schulunterricht oder durch die Medien, eine religiöse Praxis gibt es aber kaum. Die meisten Schweden waren noch nie im Leben in einem Gottesdienst außer bei Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen. Religion ist etwas Fremdes. Man hat nicht die nötigen sprachlichen und geistigen Mittel, um ins Gespräch mit den Religiösen am Boden zu treten, sondern bleibt im Baum stecken.

Andererseits ist der Baum ein Symbol der Suche nach Gott. Man klettert auf den

Baum hinauf, um den Himmel zu erreichen. Dies entspricht dem in den letzten Jahren gestiegenen Interesse vieler Schweden für Zen, Mindfulness, Yoga und geistliche Literatur im Allgemeinen. Zugleich will man aber nicht mit konventioneller Religiosität verknüpft werden. Man will keine religiösen Verpflichtungen übernehmen oder Wahrheitsansprüche erheben, sondern man bleibt – in diesem Sinn ähnlich dem Zachäus – auf Distanz.

Wie im biblischen Bericht spielen scheinbare Zufälle eine Rolle bei der Bekehrung der meisten Menschen. Jesus kommt am Baum vorbei und spricht Zachäus an. Er hätte ihn jedoch nicht ansprechen müssen. An die meisten Menschen in Jericho hat er sich nicht direkt gewandt. Durch ähnliche Zufälle kommen viele zum Glauben. Aus Zufall begegnet man einem Katholiken, geht in die Kirche hinein oder liest einen Artikel. Zum Teil besteht die Mission der Jesuiten in einem Land wie Schweden darin, solche Zufälle zu vermehren.

MIKAEL SCHINK SJ

# Bildung braucht „an-sehen“

„Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf.“

(Lukas 19,5)

*Zachäus fühlt sich durch den Blick Jesu erkannt, aber nicht entlarvt. Es ist ein wohlthuender Blick. Ein Blick, der ihn nicht misst, bewertet oder abstempelt. Dieser Blick dringt durch die Panzer seiner Stellung und seines Gehabes. Zachäus fühlt sich achtsam wahrgenommen mit seinen Wunden und seinem Kampf. Sieht dieser Jesus mehr Möglichkeiten menschlichen Wachstums in ihm als er selbst?*

## Zwei Punkte. Ein Gebet:

1. Wir ahnten es alle. Wenn auch vielleicht nur unthematisch, so war es doch immer schon irgendwie klar: Das Wichtigste für den Lernerfolg einer Schülerin/eines Schülers ist der Lehrer oder die Lehrerin. Neben solidem Fachwissen und der Fähigkeit zu einer klaren Rahmgebung ist der entscheidende Faktor das Maß des entgegengebrachten, aufrichtigen Respektes! Das Wort Respekt, „respect“, bedeutet in etwa: „berücksichtigen“, „beachten“, „noch einmal genau hinschauen“. Erlebt ein Lernender, dass ein Lehrender ihn um seiner selbst willen beachtet und ihm Wertschätzung entgegenbringt, kann dies angstbindend wirken und vollkommen neue Blickwinkel entfalten helfen.
2. Im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung eines Neugeborenen für die psychoanalytische Ausbildung wurde ich Zeuge einer Situation, die mich tief bewegte: Im Laufe einer Beobachtungsstunde wurde der Säugling immer unruhiger bis zu einem unerträglichen Schreien. Nach einer Weile stillte die Mutter ihr

Kind und legte es dann wieder in seine Wiege. Kaum in der Wiege, begann es erneut herzerreißend zu schreien. Nun geschah etwas zutiefst Anrührendes: Die Mutter beugte sich zum Kind und dachte halblaut vor sich hin, wie es ihm wohl ergehe, was wohl der Grund dafür sei, dass es so schreie. Sie nahm es, hielt Rücken und Köpfchen mit Unterarm und Hand. Das Kind, welches die Augen bis dahin geschlossen hielt, öffnete seine Augen und die Blicke der beiden berührten sich. In diesem „Augen-Blick“ stellte sich Ruhe und Frieden ein. Die Mutter legte das Kind wieder in die Wiege, und es brabbelte und spielte wie glücklich beseelt.

Angesichts dieser beiden Punkte und im Blick auf die so eindrückliche Begegnung zwischen Jesus und Zachäus können dem Betenden diese Worte bleiben: „Herr, du allein weißt, wie mein Leben gelingen kann. Lehre mich das Geheimnis zu verstehen, wie in der Begegnung mit dir, wie in deinem Anblick und in deinem Wort, Menschen sich erkannt haben. Hilf mir zuzulassen, was in mir Mensch werden will.“ (Peter Köster)

MARCO MOHR SJ



## Herunterkommen

„... und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter!“

(Lukas 19,5)

*Zachäus hat die Distanz gewählt. Viele hätten ihm dort sitzen lassen. Jesus aber sieht den Wunsch nach Berührung und Kontakt, der in der Wahl des Standortes liegt, und lädt Zachäus ein, sich berühren zu lassen.*

Ich mochte Zachäus und die Geschichte von ihm stets sehr gern: Da ist dieser junge Mann, der mehr möchte, als ihm von seiner „Stellung“ her zustand, dem der Blick verstellt war durch die Großsubjekte in der ersten Reihe. Und mir gefiel natürlich die Pffiffigkeit und der Mut, vorauszu laufen (allein das schon ein starkes Stück!) und auf den Baum zu klettern. Da ist ein Gespür für den Weg, den Jesus gehen wird. Aber Zachäus kann (noch) nicht Teil dieses Weges sein, obwohl er es doch eigentlich so sehr möchte. Er möchte schauen und riskiert bewusst, gesehen zu werden. Da wird er gesehen – und seine Sehnsucht findet Antwort; Jesus kehrt bei ihm ein.

Ich lese und betrachte diese Geschichte heute ganz anders. Das liegt nicht daran, dass die Exegeten wesentlich Neues über das Lukas-Evangelium entdeckt hätten, sondern dass ich seit dem Frühjahr 2010 einen neuen Blick auf meine Gefährtschaft mit dem Herrn habe, eine neue Wahrnehmung von Oben und Unten, von Macht und Ohnmacht, von Nachfolge und Kirche. Ich entdecke neu und anders, wie Jesus mich anblickt „da oben“ auf dem Baum. Es klingt stark und vielleicht zu pathetisch, aber es gibt eine Art „Bekehrung“

meines Blicks auf diese Szene an der Straße in Jericho.

Ich habe die Monate nach dem Bekanntwerden des vielfachen Missbrauchs in unseren Kollegien oft als „die längsten Exerzitien“ meines Lebens bezeichnet. Neben Krisenmanagement, Aufklärungsarbeit, Prävention, Kommunikation nach innen und außen ist das Fürwahrnehmen des Missbrauchs ganz wesentlich auch ein geistlicher Prozess. Der Blick auf die Betroffenen und das Wahr-Nehmen ihrer Geschichte(n) bedeutet einen wirkmächtigen Perspektivwechsel. Über Wochen und Monate und eigentlich noch immer höre ich den Ruf Jesu an mich, an uns Jesuiten und in die Kirche hinein: „Komm schnell herunter!“ ... von deinem Baum, von deinem Hohen Ross, von deiner Selbstgewissheit und Abgehobenheit. Stelle dich deiner Verstrickung und deiner Schuld, deiner Blindheit. Drei Kapitel weiter findet sich die wunderbare Szene der Verleugnung Jesu durch Petrus. Noch während der Hahn zum dritten Mal kräht, „wandte sich der Herr um und blickte Petrus an. Und Petrus erinnerte sich ... Und er ging hinaus und weinte bitterlich.“ (Lk 22,54-62)

JOHANNES SIEBNER SJ

## Ich muss heute bei dir zu Gast sein

„... denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein.“

(Lukas 19,5)

*Jesus lädt sich ein. Er lässt nicht locker. Nicht irgendwann, heute, jetzt möchte er mit Zachäus gehen, ihm begegnen. Jesus möchte diesen Menschen kennenlernen, der so gar nicht in die „ehrenwerte“ Gesellschaft passt. Wo er wohnt, wie er lebt und all die anderen, mit denen er verkehrt. Ein Wagnis auf beiden Seiten.*

Vor 25 Jahren, am 2. März 1989, bekam ich die Diagnose HIV positiv aus heiterem Himmel. Für mich brach eine Welt zusammen, ich hatte keine Hoffnungen und keine Ziele mehr. Das einzige, was ich damals über diese Krankheit wusste, war, dass man daran stirbt, aber nicht, wie lange das geht. Damals war in Deutschland HIV noch nicht so verbreitet. Und wenn ich ganz ehrlich bin, dann hatte mich diese Krankheit auch nicht sonderlich interessiert. Mich trifft es doch nicht – und jetzt hat es mich getroffen. Ich lebte nach meinem Testergebnis versteckt, die einzigen Menschen, die davon wussten, waren meine Frau, sie ist zum Glück negativ, unser Ortspfarrer und die Ärzte. Nach gut vier Jahren entschloss ich mich, an die Öffentlichkeit zu gehen. Warum sollte ich mich verstecken, Menschen mit Krebs verstecken sich auch nicht. Wir leben auf dem Land in einem kleinen Ort. Ich bin hier geboren und aufgewachsen. Aber mit HIV/Aids hier zu leben, war ein Wagnis. Es gelang, was vielleicht daran lag, dass ich die Initiative ergriff und nicht der Zufall das Geheimnis an den Tag brachte. Ich bereute diesen Schritt nicht ein einziges Mal. Wir leben immer noch hier, und es ge-

schah nichts von all den anfänglichen Befürchtungen und Ängsten. Natürlich wird auch hinter meinem Rücken geredet, aber was geht mich das Geschwätz an?

Ich lebe ganz offen mit HIV, merke aber auch den Unterschied zwischen HIV und Krebs. 2005 bekam ich die Diagnose Krebs. In den Jahren mit Krebs wurde ich schon öfter gefragt, wie es mir geht, als in den ganzen Jahren mit HIV. Dass es mir gut geht, hängt sehr viel damit zusammen, dass ich mich nicht mehr verstecke.

Wie oft bin ich mir schon vorgekommen wie Zachäus. Er, der auf einen Baum stieg, um Jesus zu sehen, um zu sehen, wer dieser Mensch ist, über den so viel geredet wird. Und Jesus ruft ihn vom Baum herunter, weil er bei ihm Gast sein muss, bei ihm einkehren möchte.

Für mich ist der Glaube an Jesus Christus durch nichts zu ersetzen. Der Glaube an Gott trägt mich und ist mindestens so gut für meine Gesundheit wie die Medikamente, die ich jeden Tag schlucken muss. Durch ihn bekam ich die Kraft, so zu leben, wie ich jetzt lebe, ohne Ängste, aber mit sehr viel Hoffnung.

MANFRED WEBER

# Das Fest der Sünder

„Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf.“ (Lukas 19,6)

*Während Zachäus heruntersteigt, fragt er sich noch: Weiß der, wen er ruft?  
Aber dann freut er sich einfach und bereitet ein Fest, dass die Balken sich biegen.*

Ich bin überzeugt: Es ist echt und nicht das in kirchlichen Kreisen weit verbreitete Geschwätz, eine leere Phrase, die gefallen will. Papst Franziskus meint, was er sagt, da steckt kein Kalkül dahinter. Auf die Frage meines Kollegen Antonio Spadaro SJ von der Jesuitenzeitschrift „La Civiltà Cattolica“: „Wer ist Jorge Mario Bergoglio?“ folgte zuerst ein schweigender Blick. Und dann, frank und frei: „Ich bin ein Sünder.“ Der Papst: ein ganz normaler Mensch wie ich – ein Sünder? Das liest man nicht gerade täglich. Vielleicht hören wir deswegen (noch) hin. Lernen wir daraus? Was löst das bei mir aus?

„Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat“: Die Wiederholung ist Eingeständnis und Bekenntnis. Nur auf meine Abgründe festgelegt zu werden – das hielte ich gar nicht aus, engherzig und skrupulös, wie ich auch sein kann, böse, falsch, aggressiv. Aber mich trotzdem angeschaut zu wissen und anerkannt fühlen zu dürfen – das tröstet, es richtet auf, holt mich auf den Boden der Wirklichkeit herunter: Ich bin in Jesu Blickfeld, darf ihm auf Augenhöhe begegnen, obwohl ich ein immer wieder strauchelnder, sündiger Mensch bin – und bleibe. Und als solcher ruft Jesus mich.

Der heutige Papst war 1974/75 in Rom als blutjunger Provinzial auf der 32. Generalkongregation der Jesuiten dabei. Im dort verabschiedeten Dekret 2 heißt es: „Was heißt Jesuit sein? Erfahren, dass man als Sünder trotzdem zum Gefährten Jesu berufen ist.“ Auf dieses „trotzdem“ kommt es an. „Wir sind Menschen unter Spannung ... Wir sind klein, wir sind Sünder, wir sind Egoisten, aber trotzdem wollen wir ein Leben der großen Sehnsüchte leben“: Auch diese Worte stammen vom Papst.

Der Realität des Lebens lässt sich nicht ausweichen. Verdrängen ist eine Weise, damit umzugehen, sich verstellen, unbarmherzig, hart werden – all das ist Christen nicht fremd. Wir sind „Sünder“. Die Glaubwürdigkeit der Kirche hängt auch damit zusammen, ob wir uns den Zwiespältigkeiten des Lebens stellen. Die Alternative ist Hochmut und Scheinheiligkeit. Gott vergibt dem Sünder, der einsieht und umkehrt. „Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat.“ Ohne diesen Blick hätte ich keine Chance. Und könnte kein Leben der großen Sehnsüchte führen.

ANDREAS R. BATLOGG SJ



## Zachäus im Mediendorf

„Als die Leute das sahen, empörten sie sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt.“ (Lukas 19,7)

*Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Kunde. Bald hat sie die ganze Stadt erreicht. Alles ist in Aufruhr. Die rechtschaffenen Leute können da nur den Kopf schütteln. Sie zerreißen sich das Maul. „Das ist doch die Höhe. Über wen der beiden man sich mehr aufregen muss, diesen Zachäus mit seiner Dreistigkeit oder Jesus mit seiner Unbedarftheit? Auf alle Fälle: das ist der Gipfel! Skandal!“ Es geht hoch her. „Da war doch diese Geschichte mit Jesus in der vergangenen Woche... Ich wusste ja immer schon und auch meine Verwandten sagten bereits damals schon: Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen? Recht hatten sie...“ „Und auch dieser Zachäus! War da nicht vor kurzem erst zu lesen...“ Voll Unmut ruft einer vom Balkon: „Verbieten sollte man diese Wanderprediger. Nichts als Unruhe bringen sie... Und diese Zöllner gleich dazu. Lumpenpack, Gesindel...“ „Gut, dass wir nicht dazugehören“, meint eine fromme Seele. „Einfach enttäuschend! Also, dieser Jesus, der kann mir gestohlen bleiben. Wie gut, dass ich ein anständiger Mensch bin und nicht so wie dieses Pack. Und dann wollen sie auch noch unsere Vorbilder sein und verkehren mit solchen Leuten. Wo sind wir nur hingekommen? Aber mal ganz ehrlich: Wir wussten das doch immer schon.“*

Die Zachäusgeschichte enthält zwei Momente, die unserer postmodernen, relativistischen Kultur besonders fremd sind: Erstens scheint sich Zachäus nach einer wahren Dimension zu sehnen jenseits dessen, was er hat oder selbst schafft, und das trotz seines materiellen Reichtums. Zweitens wird er verändert in der Begegnung mit Christus, wo er so etwas wie eine erste Exerzitenwoche erlebt.

In diesem Licht erfährt er Jesus, nicht als Moralverkünder, sondern als das menschgewordene Wort Gottes. In dieser Be-

gegnung werden Zachäus seine eigenen Sünden klar. Von der Barmherzigkeit Jesu angesprochen kann er sie verlassen und seine Opfer entschädigen.

**Zachäus erfährt Jesus nicht als Moralverkünder, sondern als das menschgewordene Wort Gottes.**

Eine Hauptbotschaft unserer heutigen Medien liegt darin, dass materieller Reichtum und Ruhm an sich das Glück sind. Ja,

darin liegt die größte „Honour“ der Zeit, immer wieder dargestellt und angebetet zu werden. Darüber hinaus darf ein jeder selbst das Richtige und Falsche in seiner „eigenen Welt“ definieren. Es scheint, dass wir in Bezug auf unser Verhalten immer das Richtige tun und nichts verändern müssen, solange wir selbst zufrieden sind.

Gleichzeitig wird immer mehr von unserem menschlichen Handeln in all seiner Nacktheit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, als Unterhaltung für andere und nicht selten in Form von „Shame“. Reality-Shows im Fernsehen sind ein konkretes Beispiel. Das Publikum wird unterhalten und die Medien verdienen Geld, wenn Menschen von Reichtum und Ruhm angezogen dazu angeregt werden, sich selbst und andere offen zu erniedrigen.

Noch ein typisches Beispiel aus meiner Heimat Schweden. Vor ein paar Jahren sangen eine berühmte Sängerin und ein bekannter Sänger ein Duett in einem populären Fernsehprogramm. Die Medien hatten lange vorher darüber geklatscht, dass beide miteinander außerhalb ihrer Ehe ein Verhältnis hätten. Vor dem aktuellen Auftritt waren die Medien mit schlecht verstecktem Spott über diese alte, angebliche Geschichte gefüllt. Hätte hingegen jemand einen Artikel über das Phänomen

Untreue als etwas moralisch Verwerfliches geschrieben, das der menschlichen Würde widerspricht, hätte es Ärger erregt. „Das kann man nicht so allgemein sagen! Das ist eine Privatsache! Viele moderne Paare wollen es so haben!“, hätte es aus einflussreichen Medien geheißt. Im Namen der

## Was wäre, wenn damals schon die Standards der modernen Medien gegolten hätten?

---

„Shame“ in der Unterhaltung zu moralisieren und gleichzeitig der Moral Widerstand zu leisten, ist grausam und riskiert, viele in eine falsche Lebensrichtung zu führen. Es gibt aber eine Logik: Aufgrund abwesender, moralischer Wahrheiten können wir ja miteinander umgehen, wie wir wollen.

Wenn für ihn die Standards des heutigen Mediendorfes gegolten hätten, wäre Zachäus dann überhaupt auf den Maulbeerfeigenbaum gestiegen? Wäre er nicht eher in seiner selbstkonstruierten Blase von Sinn und Moral geblieben – vielleicht ab und an verrissen vom Getratsche der Menschen, die Unterhaltung suchen? Hätten wir dann von seiner Bekehrung und Rettung gehört?

---

THOMAS IDERGARD

## Wiedergutmachung

„Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.“ (Lukas 19,8)

*Die Begegnung mit Jesus hat für Zachäus viel verändert. Keine Abwertung, Bloßstellung, Verurteilung... Nichts davon ist geschehen. So kann auch er mit neuen Augen auf sein Leben blicken. Die Menschen, die Geschichte mit ihnen und seine Zukunft erscheinen in einem neuen Licht. Es ist, wie es ist, aber es muss nicht so bleiben, das entdeckt Zachäus für sich. Und er kann etwas ändern, er, der Kleine, Verachtete von damals. Heute hat er Achtung und Rückgrat, der Mann mit dem großen Herz...*

„Lasst uns schauen: dankbar rückwärts, liebevoll seitwärts, mutig vorwärts und gläubig aufwärts“ – um versöhnt leben zu können, braucht es diese vier Blickrichtungen:

**Dankbar rückwärts:** Stellen Sie sich vor, Sie könnten Ihre „Life-Line“ bei Facebook noch einmal neu schreiben und alles, was sich in der Realität als Luftnummer erwiesen hat, auslöschen. Oder Ihr Leben wäre auf einer Schultafel aufgeschrieben und Sie hätten die Möglichkeit zu löschen, was Ihnen nicht passt. Wenn Sie nichts löschen, weil alles zu Ihnen gehört, wie es ist – dann sind Sie mit Ihrer Biographie versöhnt.

**Liebevoll seitwärts:** Da entdecken Sie Ihre Freunde und Feinde, die wichtigen und nahen Menschen und die, die Sie verletzt und die Ihnen geschadet haben. Versöhnt sind Sie, wenn Sie keinen Groll mehr hegen. Das bedeutet nicht, dass Sie alle lieben „müssen“. Ich soll meinen Nächsten lieben „wie mich selbst“, aber nicht „mehr als mich selbst“.

**Mutig vorwärts:** Versöhnte Menschen schauen nicht in erster Linie und auch nicht mehr übermäßig auf ihre Fehler und Schwächen. Sie sehen ihr Leben als eine Aufgabe an, die es zu bewältigen gilt. Sie stellen sich realistischen Herausforderungen, an denen sie wachsen können. Sie versuchen auch nicht mehr ängstlich, Fehler zu vermeiden, weil sie wissen: Wenn sie durch den Schlamm gehen, können sie nicht vermeiden, ein paar Spritzer abzubekommen.

**Gläubig aufwärts:** Versöhnte Menschen sind dankbar. Hinter der Dankbarkeit für ihr Leben erahnen sie Gott als den Urheber alles Guten. Es gelingt ihnen, ihr gesamtes und vollständiges Leben mit Gott in Berührung zu bringen. Sie haben sich davon verabschiedet zu meinen, sie könnten die unlösbaren Rätsel des Lebens irgendwann einmal lösen. Ihr Leben ist erfüllt von der Kraft für das Gute und stark in seiner Ausrichtung auf die Ewigkeit.

HERMANN KÜGLER SJ

# Der Tag danach

„Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lukas 19,9f)

*Zachäus ist das Heil geschenkt worden, der Blick Jesu hat ihn heil gemacht und ihm Versöhnung geschenkt. Aber das Evangelium berichtet uns nichts vom Tag danach. Was passiert in dem Moment, wenn das Fest vorbei ist, wenn die großen Gefühle sich legen und der Alltag zurückkehrt?*

## Variation 1

Die ganze Nacht über geisterten Fetzen des vergangenen Tages durch Zachäus' Traum. Wie gerädert erwachte er durch Stimmen vor seinem Haus. Die ersten Händler hatten sich bereits am Zoll versammelt und schimpften lautstark.

Rasch stand Zachäus auf und eilte hinaus. Irgendwie ging es nicht ganz so. Die Worte, die Begegnung... Doch das Kreischen eines alten Marktweibes holte ihn zurück. So begann er seine Arbeit. Ab und an tauchte noch ein Bild von gestern auf. Doch je weiter der Tag voranschritt, desto mehr kam er zur Überzeugung, dass irgendjemand ja diese Arbeit machen musste. Und wenn er es nicht tat, dann ein anderer. Er hatte so viel für diesen Posten investiert. Dass er bei diesem Beruf auch noch gut verdiente, das konnte nur recht sein, bei all dem Ärger, den er mit diesem „Gschwerl“ den ganzen Tag über hatte.

CLAUS PFUFF SJ

## Variation 2

Als Zachäus aufwachte, war er immer noch Zöllner. Er frühstückte mit seiner Frau. Sie setzte um der Familie willen alles daran, dass ihr Mann in seiner Begeisterung für diesen Wanderprediger nicht überschnappte.

Doch als Zachäus dann den schweren Schlüssel ins Schloss des gut gesicherten Zollhauses stecken wollte, schoss es ihm durch den Kopf: Die Hälfte des Besitzes den Armen! Das zuviel Verlangte vierfach zurück! – Das hatte er Jesus versprochen. Aber dann könnte er gar kein Zöllner mehr sein. Er würde das System sprengen! Und schon kamen ihm Einwände: Wer sind denn die Armen? Wie finde ich die, denen ich etwas zurückgeben soll?

Zachäus setzte sich in den Schatten vor seine Tür. Auf einmal sah er seinen Nachbarn. Lange hatte er nicht mehr auf diesen einfachen Mann geachtet, der keine Zölle zahlen musste.

BERNHARD KNORN SJ

**Variation 3**

Die Beine fühlen sich wacklig an, als Zachäus am nächsten Morgen aufsteht. Mit dem Aufwachen bekommt er schlagartig Angst vor der eigenen Courage gestern. In seinem Bauch fühlt er sie noch, diese Leichtigkeit und diesen Frieden, die in ihm eingekehrt waren in dem Moment, als er unter dem Blick Jesu zugegeben hatte: Ja, mein bisheriges Leben war Mist. Ich habe immer so getan, als wäre alles in Ordnung, als wäre es das Normalste der Welt, anderen das Geld abzunehmen, als träfen mich die Flüche und Verwünschungen der Reisenden nicht. Die Verachtung meiner Mitmenschen habe ich unter Neid verbucht und so getan, als ginge

mich das nichts an. Alles Lüge! Ich war blind für mich selbst. Und jedes Jahr hat es mich mehr Kraft gekostet, diese Lüge zu leben. Und jetzt? Plötzlich spüre ich die Blicke aller auf mir, als stünde das allzu lang Verborgene wie eine Schrift auf meiner Stirn. Zurück will ich nicht mehr. Aber wie weiter machen? Vielleicht erst einmal den Schlüssel zum Zollhäuschen dem Verpächter zurückgeben. Und dann? Dann vielleicht heim in das Dorf meiner Eltern, meine Wurzeln suchen, da nochmal anfangen, wo mein Leben den falschen Abzweig genommen hat?

TOBIAS ZIMMERMANN SJ

*Und Deine Variation?*



## Lass uns reden, Jesus

*Anschaulich sich vorstellen, wie Christus unser Herr gegenwärtig und ans Kreuz geheftet ist, und ein Zwiegespräch beginnen. Wie er als Schöpfer gekommen ist, um sich zum Menschen zu machen, vom ewigen Leben zum zeitlichen Tod und so für meine Sünden zu sterben. Ebenso dann den Blick auf mich selber richten: was ich für Christus getan habe, was ich für Christus tue, was ich für Christus tun soll; und indem ich ihn derartig schaue und so ans Kreuz geheftet, überdenke ich das, was sich gerade anbietet. Das Zwiegespräch vollzieht sich durch eigentliches Sprechen, so wie ein Freund zum andern spricht oder ein Diener zu seinem Herrn, bald um irgendeine Gnade zu erbitten, dann sich wegen eines begangenen Fehlers anzuklagen und schließlich seine Anliegen mitzuteilen und für sie Rat zu erbitten. Und ein Vaterunser beten. (Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, 53-54)*

Ignatius erwartete in seinen Gesprächen mit Gott vieles: Rat, Bestätigung, Verzeihung, einen Ort zu haben für seine Bitten und Alltagsorgen, Erkenntnis und die Erfahrung von Barmherzigkeit. Wie Gott ihm antwortete, können wir aus seinen Tagebüchern erahnen. Ignatius beschreibt eine Art inneren Klang, der ihn zu Tränen rührt und ihm durch ein Wachsen an Glauben, Hoffen und Lieben in seinem Tun Richtung gab. Trost nannte er das. Und wenn er das Gegenteil verspürte, sprach er von Trostlosigkeit. In diesen inneren Erfahrungen sieht er die Antwort Gottes auf unser Sprechen und Beten.

Für mich war das lange eine trockene und sehr rationale Angelegenheit.

Besser spät als nie: Irgendwie war mir bis zu einem Mediationsgang durch die Hitze der australischen Sonne in der Halbzeit der Großen Exerzitien eine kleine Anweisung im Exerzitienbuch entgangen. Zu Beginn einer Gebetseinheit empfiehlt Ignatius: „Lass für die Dauer eines Vaterunsers für dich zur

Wirklichkeit werden, dass Gott bei dir ist, dich ansieht. Nimm wahr, wie du vor Gott stehst und was in diesem Blick liegt.“

Vielleicht galt für mich, wie für Zachäus, dass ein distanzierter Platz besser passt, solange man die versteckte Angst in sich trägt, dass man Gott aus verschiedensten Gründen nicht zu nah unter die Augen kommen sollte.

Die Sonne brannte, und ich war durstig. Ich hatte mich im Weg und in der Zeit verschätzt. Keine gute Idee! Vieles trieb mich um und buchstäblich in diese Halbwüste. Bis mir im roten Staub im Schatten eines Eukalyptusbaumes plötzlich ein Licht aufging. „Es ist gut, in seinem Blick zu sein. Er ist da. Er hält mich. Es ist wirklich wahr, dass ich sein darf, wie ich bin.“ Und plötzlich war so vieles anders. Jesus begleitete mich anders. Und die Fragen des Begleiters öffneten neue Wege: „Wie hört Gott dir zu?“, „Wie ist Gott konkret dabei für dich präsent?“, „Wie fühlt Gott zu der Sache?“ oder „Was würde Jesus dir dazu sagen?“





Nicht dass sich das verändert hätte, was mich umtrieb, aber da war plötzlich eine Distanz dazu und das Gefühl, dass Gott all das trägt. Ich musste an Pater Grotz denken, der das Kyrie in der Marienkirche in Würzburg immer begann mit „Ja, so sind wir. Bist selber schuld, Gott. Hast uns ja so geschaffen. Dann wirst du es schon so wollen. Erbarm dich!“ Es tat plötzlich gut, wie Zachäus ins Blickfeld des Herrn und vom Baum kommen zu dürfen. Gottes Blick ist voller Barmherzigkeit.

Die Veränderung betraf dann auch den Abschluss der Meditationen – das Kolloquium. Bisher war es eher ein Monolog – meinerseits. Das Kolloquium wurde wirklich ein Gespräch – wie eigentlich die ganze Meditation. „Herr, schau, das war da und das hat mich bewegt. Ich meine, das bedeutet für mein Leben ...“

Das Gespräch mit Gott oder Jesus am Ende der Meditation lebt davon, dass ich einfach erzähle. Sie wissen, erzählen ist nicht erzählen. Es geht nicht darum, vor einem gelangweilten Prüfer Inhalte abzuspielen. Das Kolloquium entfaltet sich, wenn man Gott – so wie seinem besten Freund – ganz ohne Scham sein Herz öffnet und ohne Fassade Einblick gibt – und dann zuhört. Denn Jesus antwortet. Wenn ich mich öffne und ganz in der Wahrnehmung bin, gibt es ein Echo. Als

ob ich wahrnehmen könnte, wie das Erzählte ankommt, wie Gottes Blick sich verändert, während ich spreche, und dann tauchen innere Bilder oder Sätze oder Gefühle auf. Fast so, als ob Gott sagen möchte ...

Manchmal höre, spüre oder fühle ich ein „Also schau das doch mal aus meiner Perspektive an!“ oder ein „Das ist stimmig!“ oder ein „Bist du dir wirklich sicher?“ Die

## Den Blick Gottes suchen und im Erzählen das Leben mit ihm wagen.

Antworten Gottes im Gespräch haben einen herausfordernden Aspekt. Mehr als einmal hat mich mein Gesprächspartner ermutigt, Dinge zu tun, denen ich abwehrend oder ängstlich gegenüber stand, oder solche zu lassen, die bis gerade noch eine so gute Idee zu sein schienen.

Ist das Selbstbetrug? Oder Selbstsuggestion? Darf ich meiner Erfahrung trauen? Auf alle Fälle habe ich es bisher nicht bereut, diesen Blick Gottes zu suchen und im Erzählen mein Leben mit ihm zu wagen. Ich meine zu ahnen, warum wir dem Leben trauen dürfen, und dass Gott es wirklich mit uns wagt.

JOHANN SPERMANN SJ

## Vom Anfangen und Aufhören

Geistliche Übungen brauchen ein Anfangen, aber auch ein Aufhören. Ignatius nennt das „festgesetzte Zeiten“. Das klingt eigentlich selbstverständlich und kinderleicht, aber viele Menschen haben damit mehr und mehr Schwierigkeiten.

Möchte man sich eine Zeit für sich selbst und für Gott nehmen, dann heißt es, andere Dinge auszuschalten. Man muss also bewusst einen Anfang setzen. Damit überlasse ich nicht mehr das Feld allen anderen, die sich in meine persönliche Zeit einmischen, bewusst oder unbewusst. Ich entscheide selbst, wer Herr über meine Zeit ist, und damit auch über meine Gedanken, Impulse, Tätigkeiten und Verbindungen. Es sind letztlich kleine Freiheitsübungen. Wer bereits an dieser Stelle versucht, Klarheit zu schaffen, wird entdecken, wie mühsam das ist. Jeder, der sich darauf einlässt, einen bewussten Anfang zu setzen, wird entdecken, wie viel dem innerlich und äußerlich entgegensteht.

Das gilt genauso für das Aufhören. „Festgesetzte Zeit“ heißt ja, dass man selbst entscheidet, wie lange eine Besinnungszeit dauern soll. Es ist aber notwendig, den Zeitpunkt vor Beginn festzulegen. Denn wie oft ist man versucht, auf die Uhr zu schauen oder vorher aufzuhören, weil es ja doch nicht so viel bringt! Viele innere Impulse wollen einen von dem, was man entschieden hat, wegbringen.

Legt man den Zeitpunkt des Aufhörens nicht fest, kann es zum Gegenteil von dem führen, was man sich vorgenommen hat. Ich habe erlebt, dass Menschen in Exerzitien am liebsten nicht mehr aufhören wollten. Sie wollten lieber in den schönen Betrachtungen und Gebeten verweilen. Aber es führt dann dazu, dass alles ineinanderfließt – die Gebetszeit, die Erholung, die Konzentration und die Früchte dieser Gebetszeit.

Anfangen und Aufhören geben eine deutliche Struktur. Das gilt nicht nur für Exerzitien, sondern auch für Alltagssituationen. Ich entdecke bei mir selbst, wie es die Konzentration auf eine Sache oder einen Menschen fördert, wenn ich dem Leben eine Struktur gebe. Ich trete bewusst aus einer Tätigkeit heraus und schließe sie ab.

Ignatius nennt diese Weise „sich absondern“, und das heißt „sich trennen“. Hans Urs von Balthasar übersetzt das Wort mit „sich abscheiden“, in die „Abgeschiedenheit“ gehen. Ignatius beschreibt mehrere Vorteile in seinem Exerzitienbuch: „Er (d.h. der oder die Übende) gebraucht seine natürliche Fähigkeit freier, um mit Eifer zu suchen, was er sich wünscht.“ Und: „Je mehr sich unsere Seele allein und absondert findet, umso geeigneter wird sie, sich ihrem Herrn und Schöpfer zu nähern und zu ihm zu kommen.“ (EB Nr. 20)

Es klingt paradox, aber es ist wahr: Wenn ein Mensch aus der alltäglichen Kom-

munikation heraustritt, wird die innere besser, lebendiger, fließender. Die Beziehung zu Gott und den Menschen wird neu möglich. Unklarheiten, Unordnung und Überlagerungen durch Nebensächlichkeiten werden geringer. Der Alltag mit seinen Aufgaben und das Denken werden konzentrierter und effektiver.

Folgende Übung des Anfangens und Aufhörens möchte ich dazu vorschlagen:

1. Versuchen Sie einmal eine Zeit für sich und eine persönliche Besinnung sehr exakt festzulegen, auch wenn es nur fünf Minuten sind. Gehen Sie bewusst und entschieden in diese Zeit hinein. Ein eigener Ritus kann helfen, diesen Moment zu gestalten.
2. Versuchen Sie die Übung mehrmals in der Woche einzurichten. Entscheiden Sie sich für einen bestimmten Tag. Bekannte Formen sind eine Auszeit oder ein sogenannter „Wüstentag“.
3. Genau wie den Anfangspunkt gestalten Sie deutlich und bewusst den Endpunkt, das Herausgehen aus einer Übung oder Tätigkeit.

Zum Schluss: Vergessen Sie dabei nicht ihren Humor, sonst führt es zu einer neuen Sklaverei. Ein alter Mann, der an „Exerziten im Alltag“ teilnahm, erzählte mir, er habe alles vorbereitet gehabt für seine Übung; das Telefon war abgestellt, die Haustürklingel ebenso, er hatte sogar seinen Nachbarn informiert, aber eines hatte er vergessen: seine Katze – und die wollte nun nicht gerade eine stille Zeit haben wie ihr Herr.



## Vom Vatikanum I zum Vatikanum II

### Jesuiten als Konzilsbegleiter

Konzilien sind Sternstunden der Kirche und der Theologen. Und an beiden Vatikanischen Konzilien haben deutsche Jesuiten führend mitgewirkt.

Beim 1. Vatikanum (1869/1870) stand nicht gleich zu Beginn die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes auf dem Programm. Durch eine Verkettung bewusster Strategie einer kleinen Gruppe auf dem Konzil (bei der Jesuiten führend mitspielten) mit den Mechanismen außerkonziliarer Polarisierung der öffentlichen Meinung kam es jedoch dazu. Und speziell deutsche Jesuiten haben hier sowohl als Theologen wie als Meinungsmacher in der Öffentlichkeit eine führende Rolle gespielt, und zwar samt und sonders als Verteidiger der päpstlichen Unfehlbarkeit. Aber der Kampf wurde nicht nur in der Konzilsaula ausgefochten. Während vor allem der Münchner Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger die deutsche akademische Öffentlichkeit gegen die päpstliche Unfehlbarkeit mobilisierte, kämpften die Jesuiten aus Maria Laach in einer eigenen Schriftenreihe für das Konzil, den Papst und seine Unfehlbarkeit. Die damaligen Jesuiten lebten, schon weil sie selbst immer wieder angegriffen und verfolgt wurden, aus einer Mentalität, in der das Zusammenstehen gegen eine feindliche Welt, und dies in vorbehaltloser Solidarität mit dem Heiligen Vater, alles war.



Am Vorabend des 2. Vatikanums (1962-1965) bestand eine völlig veränderte Situation. Gerade deutsche Jesuiten waren in den vielen Bereichen zu Trägern einer grundlegenden Erneuerung geworden. Zu nennen ist hier vor allem Augustin Bea. Zusammen mit ihm waren weitere deutsche Jesuiten beim Konzil als Berater von Bischöfen, später auch als offizielle Konzilstheologen („Periti“) beteiligt. Karl Rahner, Otto Semmelroth und Alois Grillmeier haben einen wichtigen Anteil an den Konzilskonstitutionen „Lumen Gentium“ über die Kirche sowie „Dei Verbum“ über die Offenbarung. Aber Jesuiten standen im 2. Vatikanum nicht nur auf der „progressiven“, sondern auch auf der „konservativen“ Seite. Und so ist auch an der umstrittenen „Nota explicativa praevia“ der Kirchenkonstitution, die noch einmal die souveräne Vollmacht des Papstes betont, ein deutscher Jesuit mitbeteiligt: Wilhelm Bertrams, Kirchenrechtler an der Gregoriana.

Was Jesuiten im 2. Vatikanum wirken konnten, ist der nachfolgenden Generation nicht mehr gegeben. Aber was die Texte, an denen sie mitwirkten, geschaffen haben, bleibt als Geschenk und Grundlage für die kommenden Generationen.

**KLAUS SCHATZ SJ**

*Der Beitrag steht ungekürzt als App unter [www.facebook.com/jesuiten](http://www.facebook.com/jesuiten).*

## Neues aus dem Jesuitenorden

### Ein Schatz der Ordenshistorie

Die Jesuiten können in diesem Jahr auf 200 Jahre seit ihrer Neugründung 1814 zurückblicken – und sie tun das in der Deutschen Provinz mit zahlreichen neu gesicherten historischen Erkenntnissen. Der Kirchenhistoriker Klaus Schatz SJ hat zum Jubiläum eine umfassende „Geschichte der deutschen Jesuiten“ vorgelegt. Fünf Bände und über 2.100 Seiten sind die Frucht von rund 15.000 Stunden Arbeit, wie der Pater, emeritierter Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt, errechnet hat. 1998 ging Schatz an die Arbeit: im offiziellen Auftrag der damals noch zwei Provinziäle – erst 2004 wurden die deutschen Provinzen vereinigt.

Den zeitlichen Rahmen bilden die Jahre zwischen der Schweizer Neugründung des Ordens 1814 und dem Beginn der Amtszeit von Ordensgeneral Kolvenbach (1983-2008). Um noch weiter in die unmittelbare Gegenwart des Ordens vorzudringen, dafür fehlte dem Autor nach eigener Aussage der für einen Historiker erforderliche „Mindestabstand“.

Den gesamten fünften Band, der allein 500 Seiten umfasst, nehmen neben Statistiken, einem Glossar und Personen-, Orts- und Sachregister die Biogramme von rund 1.500 Jesuiten ein, darunter auch jener großen, die die deutschsprachige Theologie und Kirche des 20. Jahrhunderts



[www.inigomedien.org](http://www.inigomedien.org)

maßgeblich mitgeprägt haben: Karl und Hugo Rahner, Oswald von Nell-Breuning, Alfred Delp, Augustin Bea, Johannes Lepich oder Mario von Galli.

Allein diese Signalnamen deuten schon an, was hier – vom Wiener Kongress über den Kulturkampf in Preußen und das Dritte Reich bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil und der nachkonziliaren Krise und Konsolidierung der Kirche – alles behandelt wird.

Nicht nur der deutschsprachige Raum steht im Fokus; auch die zeitweiligen Missionen der deutschen Jesuiten werden behandelt: in Skandinavien und in Übersee, etwa die Bombay-Mission in Indien, die sogenannte Buffalo-Mission in den USA, in Südbrasilien, Japan und Rhodesien, dem heutigen Simbabwe. (KNA)

## Papstmesse mit Jesuiten: Die Sehnsucht, die Welt verändern zu wollen

Am 3. Januar hat Papst Franziskus in der Jesuitenkirche Il Gesù in Rom das Namensfest der Gesellschaft Jesu gefeiert und dabei in besonderer Weise Peter Faber gewürdigt, einen Jesuiten aus der Gründergeneration, den er am 17. Dezember per Dekret heiliggesprochen hatte. Franziskus hegt eine besondere Verehrung für ihn und ging auch in der Predigt auf den neuen Heiligen ein. Peter Faber sei, wie ein zweiter Daniel, ein Mann voller Sehnsüchte gewesen, so der Papst: ein bescheidener, sensibler und tiefer Mensch, zitierte Franziskus seinen Vorgänger Benedikt XVI.: „Vor allem war er ein unruhiger Geist, niemals zufrieden. Ein authentischer Glaube schließt immer eine tiefe Sehnsucht ein, die Welt verändern zu wollen. Das ist die

Frage, die wir uns stellen: Haben auch wir noch große Visionen und Schwung? Sind wir noch kühn? Wollen unsere Träume Großes?“ Das Gegenteil sei Mittelmäßigkeit in der Seelsorge und in der Arbeit, so der Papst weiter. Die Kraft der Kirche liege nie nur in der Fähigkeit zur Organisation, sondern in den Tiefen Gottes, erinnerte er hier. Noch einmal auf die Sehnsüchte eingehend sprach er davon, dass gerade in ihnen Peter Faber die Stimme Gottes vernommen habe. Ohne Sehnsüchte gehe es nirgendwohin, und deswegen müsse man mit seinen Sehnsüchten vor Gott hintreten, wie bei Faber: „Seine Vertrautheit mit Gott hat ihn verstehen lassen, dass innere Erfahrung und das apostolische Leben immer zusammen gehen.“ Wie bei Faber ginge es darum, die Frohe Botschaft mit Geschwisterlichkeit und Liebe zu verkünden, so der Papst, nicht mit Verurteilungen und mit dem Stock. (RV)

Festgottesdienst in Il Gesù, Rom







Peter Faber, 1506-1546

## Grundsteinsegnung für das neue Priesterseminar in Sankt Georgen

Am 29. Januar wurde der Grundstein für das neue Priesterseminar in Sankt Georgen, Frankfurt am Main, gesegnet. Den Festgottesdienst zelebrierte der Limburger Weihbischof Dr. Thomas Lühr zusammen mit den (Erz-)Bischöfen von Hamburg, Hildesheim und Osnabrück sowie Provinzial Stefan Kiechle SJ und weiteren Jesuitenpatres.

Seit 1926 wurde der Hochschulstandort Sankt Georgen konsequent als überdiözesanes Ausbildungszentrum für verschie-

dene deutsche Bistümer auf- und ausgebaut. In den letzten Jahren leben hier etwa 30 Studenten am Priesterseminar, die sich in einem zehensemestrigem Studium auf den priesterlichen Beruf vorbereiten. Sie studieren als Priesteramtskandidaten für die (Erz-)Diözesen Limburg, Hamburg, Hildesheim und Osnabrück. Dazu kommen etwa 20 Aufbaustudenten aus allen Teilen der Weltkirche. Das nach kriegsbedingten Zerstörungen wieder aufgebaute Seminargebäude war aus technischen und sanitären Gründen dringend renovierungsbedürftig. Voruntersuchungen hatten jedoch ergeben, dass das Gebäude nicht einfach umgebaut werden kann. So entstand der Plan eines reduzierten Neubaus, der im Herbst 2013 begonnen wurde und dessen Kosten auf knapp neun Millionen Euro veranschlagt sind. Mit dem voraussichtlichen Bauende wird zum Oktober 2015 gerechnet.



Architektenmodell  
des Priesterseminars



## Personalnachrichten

*P. Bernd Günther* hat im Januar das Amt des Kirchenrektors in St. Ignatius in Frankfurt angetreten.

*Matthias Kramm* wurde am 1. März in der Westminster Cathedral in London von Kardinal Vincent Nichols zum Diakon geweiht.

*P. Christian Kummer* wurde von P. General zum neuen Rektor des Berchmanskollegs in München ernannt und tritt das Amt am 9. April an.

*P. Martin Maier* übernimmt am 1. Oktober die Aufgabe des Secretary for European Affairs im Jesuit European Social Centre (JESC) in Brüssel.

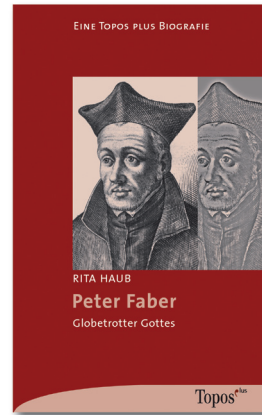
*P. Heinrich Pfeiffer* hat seine Tätigkeit an der Gregoriana in Rom beendet und wird für drei Jahre an der Theologischen Fakultät in Palermo mitarbeiten.

*P. Claus Recktenwald* arbeitet seit Januar in der Rektoratskirche St. Ignatius in Frankfurt mit.

*P. Georg Schmidt* hat im Januar nach seiner Rückkehr aus Rom die Arbeit als Vize-Offizial in der Diözese Limburg aufgenommen.

*Arnold Weis SJ* wurde am 23. Februar vom Kölner Weihbischof Ansgar Puff im Aloisiuskolleg in Bonn-Bad Godesberg zum Diakon geweiht.

ZUSAMMENGESTELLT VON THOMAS BUSCH



## Peter Faber

Der im Dezember heiliggesprochene Peter Faber (1506-1546) war einer der ersten Gefährten von Ignatius und erster Jesuit auf deutschem Boden. Zeit seines Ordenslebens reiste er rastlos durch halb Europa. Er war überzeugt, dass die Reform der Kirche nur von innen heraus erfolgen konnte. Im Umgang mit Andersdenkenden hat Faber stets den Dialog gesucht. Sein Wirken und seine Spiritualität werden in der von Rita Haub verfassten Monografie lebendig:

Peter Faber – Globetrotter Gottes  
Eine Topos plus Biografie 568  
© Lahn-Verlag Limburg-Kevelaer,  
95 Seiten, 15 Abb. s/w  
Preis: € 6,90 (zzgl. Versandkosten)

Bestelladresse:  
INIGO Medien GmbH  
Kaulbachstraße 22a, 80539 München  
Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402  
<jesuiten@inigomedien.org>  
<www.inigomedien.org>

## Jubilare

06. April  
**P. Wolfgang Abeler**  
**P. Ludwig Real**  
 50. Ordensjubiläum

07. April  
**P. Andreas Falkner**  
 80. Geburtstag

14. April  
**P. Alfred Welker**  
 75. Geburtstag  
**P. Rogelio Garcia-Mateo**  
 70. Geburtstag

15. April  
**P. Bruno Schlegelberger**  
 80. Geburtstag

17. April  
**P. Wendelin Köster**  
 75. Geburtstag

18. April  
**P. Markus Laier**  
 80. Geburtstag

26. April  
**P. Herbert Günther**  
 65. Ordensjubiläum  
**P. Johannes Beutler**  
 60. Ordensjubiläum  
**P. Willi Lambert**  
**P. Hans-Theodor Mehring**  
 50. Ordensjubiläum

29. April  
**P. Horst Ulbrich**  
 60. Ordensjubiläum  
 30. April  
**Br. Karl Heinz Lang**  
 50. Ordensjubiläum

03. Mai  
**P. Heinz Bretfeld**  
 80. Geburtstag

04. Mai  
**P. Erhard Kunz**  
 60. Ordensjubiläum

06. Mai  
**P. Harald Schöndorf**  
 70. Geburtstag

07. Mai  
**P. Alexander Lefrank**  
**P. Vitus Seibel**  
 60. Ordensjubiläum

12. Mai  
**P. Klemens Stock**  
 80. Geburtstag

16. Mai  
**P. Peter Ehlen**  
 80. Geburtstag

25. Mai  
**P. Norbert Brieskorn**  
 70. Geburtstag  
**P. Reinhold Wehner**  
 75. Geburtstag

06. Juni  
**P. Konrad Landsberg**  
 75. Geburtstag  
**P. Horst Wernet**  
 85. Geburtstag

14. Juni  
**P. Karl Weich**  
 50. Priesterjubiläum  
**P. Rupert Lay**  
 85. Geburtstag

26. Juni  
**P. Oskar Wopperer**  
 75. Geburtstag

## Verstorbene

**Alois Stenzel**  
 \* 01.01.1917  
 + 11.10.2013  
 Professor in Sankt Georgen

**Bernhard Kilian**  
 \* 14.08.1936  
 + 29.10.2013  
 Seelsorger und Exerzitienbegleiter

**Lutz Hoffmann**  
 \* 02.08.1945  
 + 05.11.2013  
 Jugendseelsorger und Provinz-Ökonom

**Bruno Pfeifer**  
 \* 18.10.1928  
 + 26.12.2013  
 Novizenmeister und Exerzitienbegleiter

**Franz Keller**  
 \* 19.08.1925  
 + 09.01.2014  
 Jesuitenbruder und Bauarbeiter

**Helmut Meumerzheim**  
 \* 31.10.1934  
 + 31.01.2014  
 Erzieher und Seelsorger

## Studentengemeinde in der Messestadt Leipzig

Messe, Musik und Montagsdemonstrationen, diese drei M's stehen für Leipzig. Die jährliche Buchmesse, der Thomanerchor in der Tradition Johann Sebastian Bachs und die Montagsgebete, die zur friedlichen Revolution geführt haben, bestimmen die Bedeutung Leipzigs. Das Stadtbild ist vor allem von jungen Leuten geprägt. Die Sachsenmetropole ist als Studienort beliebt, da sie eine gute Uni, günstigen Wohnraum, ein breites kulturelles Angebot und ein schönes Umland bietet. Zum Charakter der Stadt mit ihren 500.000 Einwohnern gehört, dass sich mehr als 85% als konfessionsfrei bezeichnen.

Nur ungefähr 5% Katholiken leben hier. All das macht die Stadt für die Arbeit von Jesuiten interessant. 1991 beginnt ein jesuitischer Neustart mit einer kleinen Kommunität. In den Räumen am Floßplatz 32 entwickelte sich in den letzten zwanzig Jahren eine lebendige Gemeinde, die stetig gewachsen ist. 2013 musste bereits die dritte Kapelle eingeweiht werden. Heute feiern an einem Sonntag zwischen 80 und 120 Studierende den Gottesdienst mit.

Wie kommt es, dass in einer säkularen Stadt eine Studentengemeinde so attraktiv und lebendig ist, dass sie sogar wächst, während in Deutschland überall der Mangel beklagt wird? Diese Frage habe ich mir 2009 auch gestellt, als mir die Leitung der

Gemeinde übertragen wurde. Was ich gefunden habe, begeistert mich, denn ich glaube hier ein Konzept von Katholischer Kirche zu erleben, das Zukunft hat und wo wir Jesuiten einen guten Beitrag leisten können.

Den ersten Schritt in die Gemeinde macht ein Student meist am Sonntag. 10.30 Uhr Messe mit viel Musik und anschließend ein Mittagessen für alle. Diese drei M's

„Das ist meine Gemeinde,  
und hier kommt es auf mich an.“

sind das Herzstück unserer Gemeinde. Die Eucharistie verbindet uns zu einer Gemeinschaft. Die Gottesdienste werden von den Studenten musikalisch selbst gestaltet. Wir singen viel, vor allem neue geistliche Lieder. Durch die Musik fühlen sich die jungen Menschen angesprochen. Sie begeistern sich für den Gottesdienst, also kommt man wieder. Während die einen beten, kochen die andern. Woche für Woche bereitet immer ein neu zusammengewürfeltes Team von vier bis sechs Studenten ein Mittagessen vor. Das geht oft an die Grenzen der Belastbarkeit: Kochen und Spülen für rund 100 Personen. Aber das Essen schafft Begegnung: Hier lernen wir uns gegenseitig kennen, finden neue Leute Anschluss, entstehen Freund-



### Musikalisch gestalteter Gottesdienst in der Studentengemeinde Leipzig

schaften, also kommt man wieder. Man erlebt, dass Kirche wie eine Familie ist, egal ob aus Thüringen, Chile, Tschechien, Südbaden oder sonst einem Land: Katholisch verbindet.

#### Eigenverantwortung

Ein starker Grund für die Lebendigkeit der Gemeinde ist die Eigenverantwortung. Häufig klagen junge Christen über die Kirche: „Es ist alles starr!“ Darin liegt der positive Wunsch, Kirche mitzugestalten. In Leipzig fand ich ein wertvolles Erbe aus DDR-Zeiten. Damit Kirche trotz fehlender finanzieller Ressourcen überleben konnte, brauchte es Eigenverantwortung der Laien. In der KSG sind Ehrenämter entstanden, die das Leben der Gemeinde garantierten. Diese bestehen bis heute: Eine Gemeindeleitung von sieben Personen organisiert das Semesterprogramm. Das bedeutet: Referenten suchen, Programm drucken, sich um die Homepage kümmern, Leute zum Mithelfen gewinnen, neue Ideen spinnen. So entsteht das Bewusstsein: „Das ist meine Gemeinde, und hier kommt es auf mich an.“

Dieses System haben wir in den letzten Jahren konsequent ausgebaut und angepasst. Die Gemeindeleitung hatte zu viel Arbeit, also wollte man Verantwortung aufteilen. Jede Gemeinde hat eine gute „Seele“. Es entstanden die Küchenseele, verantwortlich für das Mittagessen, die Küsterseele, verantwortlich für den Sakristeidienst, die Sportseele, die Computerseele, etc. Mittlerweile gibt es 24 gute Seelen. Kommunikationsschwierigkeiten forderten eine weitere Struktur. Aus dem Noviziat der Jesuiten schauten wir uns die Tradition des „Engels“ ab: ein Erfahrener kümmert sich um einen Neuen. Bei uns heißt das: ein Gemeindeleitungsmitglied ist der Engel für drei bis vier Seelen. Ein gutes Miteinander wird gefördert.

Mitgestalten kommt natürlich auch im Renovieren zum Ausdruck. Mal werden Wände gestrichen, eine Bar im Keller eingerichtet, Möbel umgestellt... Durch Verantwortung wächst die Identifikation und die Freude an „meiner Kirche“. Automatisch werden die Studenten selbst zu den wichtigsten Werbeträgern unter ihren Kommilitonen und Bekannten. Jahr für



Foto: KSC Leipzig

Jahr lassen sich Studierende bei uns taufen. 10% unserer Gottesdienstbesucher sind evangelisch. Manche konvertieren, andere sind dankbar für eine gut gelebte Ökumene.

### Seelsorge

Und was macht bei so viel Engagement eigentlich der Pfarrer? Seelsorge! Mein Kerngeschäft besteht vor allem in der Glaubensvermittlung. Es gibt theologische Abende, die zur Reflexion und zur erwachsenen Glaubensentscheidung führen sollen. Es besteht in der Exerzitiendarbeit ein gutes ignatianisches Mittel, um jungen Menschen einen Weg zu einer persönlichen Gottesbeziehung zu zeigen. Viele Studenten nehmen das spirituelle Angebot gerne in Anspruch. Es gibt so viel für einen Jesuiten zu tun, dass Pater Provinzial 2013 im September einen weiteren jungen Mitbruder, Jörg Nies SJ, in die Studentenseelsorge geschickt hat.

Eine Messestadt besucht man, so ist auch die KSG kein Ort zum Bleiben. Aber ein Ort, wo man gestärkt wird, mit Freundschaften, mit einem neu entdeckten Glauben und vielen guten Erfahrungen, die einem dann als Erwachsener helfen, seinen Weg als Christ in der Kirche und der Welt gut gehen zu können.

---

CLEMENS BLATTERT SJ



**Andreas R. Batlogg SJ**  
München. Chefredakteur  
„Stimmen der Zeit“



**Clemens Blattert SJ**  
Leipzig.  
Studentenpfarrer



**Thomas Busch**  
München. Öffentlich-  
keitsreferent im  
Provinzialat der Jesuiten



**Sr. Margit Forster CMS**  
Berlin. Leiterin des  
Solwodi-Projekts



**Christian Hartmann**  
Berlin. Direktor der  
Pax-Bank Berlin



**Thomas Idergard**  
Novize und derzeit  
Praktikant bei  
Radio Vatikan



**Christoph Kentrup SJ**  
München. Leiter des  
Exerzitienhauses  
Schloss Fürstenried



**Bernhard Knorn SJ**  
Frankfurt. Subregens  
am Priesterseminar  
Sankt Georgen



**Hermann Kügler SJ**  
Leipzig. Leiter der  
„Orientierung“



**Josef Maureder SJ**  
Nürnberg. Novizen-  
meister für die deutsch-  
sprachigen Provinzen



**Klaus Mertes SJ**  
St. Blasien. Kollegs-  
direktor und  
Chefredakteur JESUITEN



**Marco Mohr SJ**  
Bonn-Bad Godesberg.  
Schulseelsorger im  
Aloisiuskolleg



**Richard Müller SJ**  
München.  
Bildredaktion JESUITEN



**Claus Pfluff SJ**  
Berlin. Schulseelsorger  
im Canisius-Kolleg



**Klaus Schatz SJ**  
Frankfurt. Em. Prof. an  
der Phil.-Theol. Hoch-  
schule Sankt Georgen



**Mikael Schink SJ**  
Stockholm. Studenten-  
seelsorge und Mitarbeit  
im Newman-Institut



**Johannes Siebner SJ**  
Bonn-Bad Godesberg.  
Direktor des  
Aloisiuskollegs



**Johann Spemann SJ**  
Ludwigshafen. Direktor  
des Heinrich Pesch  
Hauses



**Manfred Weber**  
Elchingen. Ehrenamt-  
licher beim Aktions-  
bündnis gegen Aids



**Tobias  
Zimmermann SJ**  
Berlin. Rektor des  
Canisius-Kollegs



## Dem Leben Orientierung geben



Foto: Kolleg St. Blasien

Die Bildung und religiöse Formung junger Menschen ist für uns Jesuiten seit jeher ein zentrales Anliegen. Schon der heilige Ignatius hat uns auf diese Spur gesetzt und in Rom eine Schule gegründet. Er hatte bei seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land erfahren, dass es nicht genügte, „den Armen die Füße zu waschen“. Man musste auch gut genug gebildet sein, um das Evangelium erklären und verteidigen zu können.

Heute führen wir drei Gymnasien und zwei Hochschulen und engagieren uns in der Studentenseelsorge. Dabei geht es darum, der nachwachsenden Generation eine Welt zu hinterlassen, die sich nicht nur pragmatisch auf ein ökonomisch gesichertes, friedliches Miteinander beschränkt. Die jungen Menschen sollen vor allem in einer auf christlichen Werten gegründeten Welt leben. In unseren Einrichtungen lernen sie ein reflektiertes Christentum kennen, das ihrem Leben Orientierung gibt.

Die Generalkongregation im Jahr 2008 hat erklärt: „Unsere tiefe Liebe zu Gott und unsere Leidenschaft für seine Welt sollten uns entzünden mit einem Feuer, das andere Feuer entfacht!“ Diesen Impuls

wollen wir der Jugend weitergeben! Sie, liebe Freundinnen und Freunde, helfen uns dabei. Wir bitten auch weiterhin um Ihre Solidarität und konkrete Hilfe.

Aus München grüßt ganz herzlich



EBERHARD  
VON GEMMINGEN SJ

*Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.*

*Ligabank BLZ 750 903 00*

*Konto 2 121 441*

*IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41*

*BIC: GENODEF 1M05*

*<freundeskreis@jesuiten.org>*

*Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-252*

Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie auf Wunsch eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

Bitte an der Perforation abtrennen

### SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.  
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen)	
FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	
IBAN	LIGA Bank eG
DE31 7509 0300 0002 1214 41	
BIC	
GENODEF1M05	
<b>Spende für den Jesuitenorden</b>	
Name des Spenders: (max. 27 Stellen)	Betrag
	EUR
PLZ und Straße des Spenders:	ggf. Verwendungszweck
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)	
IBAN/Spender	06

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

### Beleg für Kontoinhaber/Spender

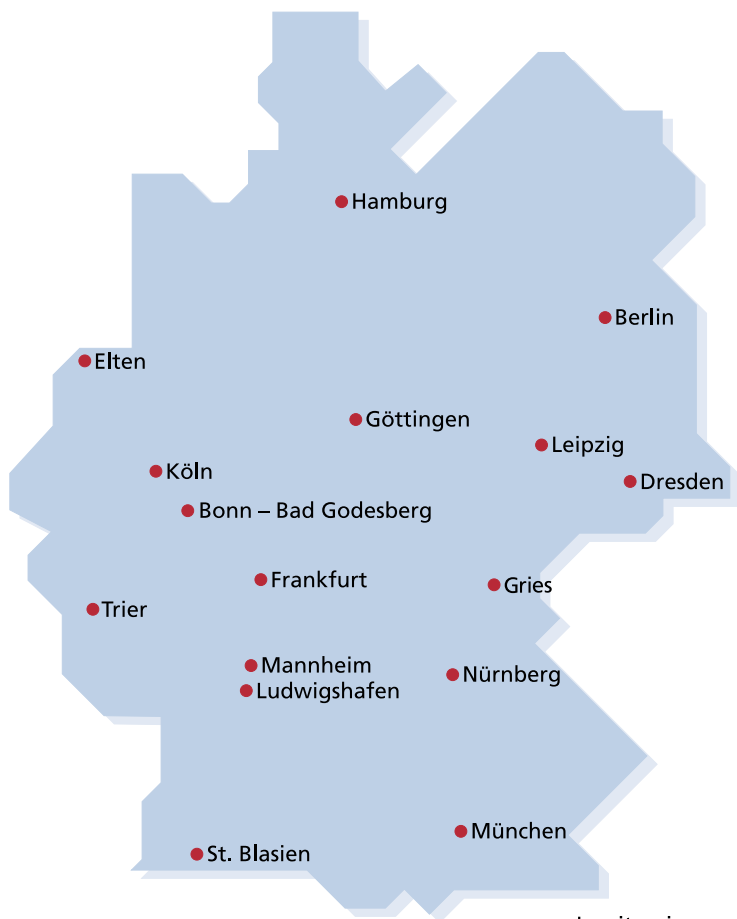
IBAN des Auftraggebers	
Empfänger	
Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.	
IBAN Empfänger	
DE31 7509 0300 0002 1214 41	
Verwendungszweck	EUR
Kontoinhaber/Spender	
Datum	

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)



# Standorte der Jesuiten in Deutschland



## Jesuiten in Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

## IMPRESSUM

JESUITEN  
Informationen  
der Deutschen Provinz  
der Jesuiten  
an unsere Freunde  
und Förderer  
65. Jahrgang 2014/1

ISSN 1613-3889  
Herausgeber  
und Copyright:  
© Deutsche Provinz  
der Jesuiten K.d.ö.R.  
Redaktionsleitung:  
Klaus Mertes SJ  
Redaktion:  
Dr. Thomas Busch  
(Chef vom Dienst)  
Holger Adler SJ  
Marco Hubrig SJ  
Bernhard Knorn SJ  
Björn Mrosko SJ  
Richard Müller SJ  
(Bildredaktion)  
Jörg Nies SJ  
Claus Pfluff SJ  
Tobias Specker SJ  
Johann Spemann SJ  
Tobias Zimmermann SJ  
Patrick Zoll SJ

Anschrift:  
Redaktion JESUITEN  
Seestraße 14,  
80802 München  
Tel 089 38185-213  
Fax 089 38185-252  
redaktion@jesuiten.org  
www.jesuiten.org

Satz und Reproduktionen:  
Martina Weininger,  
München

Druck:  
Gebrüder Geiselberger  
GmbH, Altötting  
Printed in Germany

Erscheinungsweise:  
Viermal im Jahr  
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach  
Rücksprache mit  
der Redaktion

